Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 4 (1899-1900)
Heft: 9: Stellenvermittlung

Rubrik: Pädagogischer Fragekasten

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Knaben plus Handarbeitsstunden der Mädchen. Wunderliche Gesetze und wunderliche Menschen.

Gestützt auf obige Verordnung konstatieren wir nur ganz nebenbei, dass selbst bei der Geschlechtermischung dem Grundsatz: Gleiche Bildung für beide Geschlechter nicht nachgelebt wird, indem die Knaben 6—7 Jahre lang in den „andern" also in den gewöhnlichen Schulfächern separat unterrichtet werden können und thatsächlich unterrichtet werden. Entweder wird durch diese Ueberstundenzahl der Knaben ein ungleicher Bildungsstand der Knaben und Mädchen in der nämlichen Klasse geschaffen oder der Schluss nahe gelegt, dass die Knaben beim gemeinsamen Unterricht mit den Mädchen nicht Schritt zu halten vermögen.

Zur Ehrenrettung der bernischen Schulgesetzgebung können wir aber beifügen, dass nicht alle Lehrerinnen unter diesen ungerechten Verhältnissen zu leiden haben. Unsern Kolleginnen an der städtischen Sekundarschule wird das Handarbeiten wie jedes beliebige Fach angerechnet und ihre wöchentliche Stundenzahl ist eine geringere als die der Herren Sekundarlehrer.

Mit seinem gehässigen Artikel „Wenn das am grünen Holz geschieht" hat der Einsender aus der Zukunftsvorstadt an der Aare ans Licht gebracht, dass die Primarlehrerinnen in der Stadt und im Kanton Bern gegenüber den Lehrern bei geringerer Besoldung, *„wie recht und billig"*, die grössere Arbeitslast zu tragen haben, „sind sie ja doch das schwache Geschlecht". H.

Pädagogischer Fragekasten.

Antworten.

Antwort auf Euphrosinens Brief.

> „Um etwas wahrhaft Grosses und Gutes in dieser Welt zu schaffen um ein lebendiges und dauerhaftes Werk zu thun, auf welchem Gebiete es auch sein möge, dazu braucht es die Hingabe eines *ganzen Lebens* und *einer ganzen Seele.* Darum findet man auf Erden so viele Versuche und so wenig Meisterwerke."
> (E. de Morsier.)

Dieser Ausspruch einer edlen Frau mag der Antwort auf Frau Euphrosinens Brief voranstehen. Die Worte, welche letztere an ihre jungen Kolleginnen richtet, all das, was man *zwischen* den Zeilen liest, scheint mir zu wichtig, um nicht noch näher solche Verhältnisse zu beleuchten. Und wenn Frau Marianne einer Kollegin, welche die Doppelpflichten der Mutter und Lehrerin auf sich nimmt, Mut wünscht, dann soll auch *der* Wunsch seine Stelle finden: Mögen im neuen Jahrhundert unsere *bernischen* Lehrerinnen einsehen lernen, dass solch Doppelleben nicht geführt werden *kann,* ohne dass Schule oder Haus oder wohl beide zusammen zu kurz kommen. Ist es Pietät gegen verheiratete, *kinderlose,* darum ausgezeichnete Lehrerinnen, weshalb dieser wunde Punkt im Lehrerinnenleben so wenig berührt wird? Jahrelange Beobachtungen bestärkten mich immer mehr in der Ueberzeugung, dass Zustände, welche vielerorts in unserem Kanton herrschen, unhaltbar sind. Es mag sein, dass man aufs Land hinaus gehen muss, um das traurige Los mancher Kollegin kennen zu lernen; auch das lernt man nur nach und nach, Blick um Blick thut man in den Haushalt hinein, bis die ganze Grösse des „Elends" offenbar ist. Man sollte ja eigentlich nicht von

solchem reden, denn die Wohnung zeugt von Sauberkeit und Gemütlichkeit, die Kinder der noch jugendlichen Lehrerin sind immer anständig gekleidet. Aber womit wird diese „Anständigkeit“ erkauft? Tag für Tag hält die Frau ihre Schule; ein noch so billiges Mägdlein darf oder will sie sich nicht mehr gestatten, deshalb zieht ihre Kleine, so lang die Schule dauert, von Haus zu Haus, erscheint dann zum Essen mit dem Vater, der eben froh ist, dass nicht *er* den Verdienst auftreiben muss. Die Frau weiss längst, dass sie kein Verständnis für ihren Beruf bei ihm zu suchen hat, sie fährt dennoch fort, Tag für Tag aus Gottfried Kellers Werken vorzulesen, indessen „er“ sich *bilden* lässt und seine Aufmerksamkeit der Pfeife zuwendet. Die Linien um den einst hübschen Mund der Frau werden immer schärfer, das stille Heldentum und die Familie werden grösser, nur der Verdienst bleibt sich gleich — und die Frau ist noch *zu* jung, um in die Lehrerinnenzeitung zu schreiben: Es wäre besser gewesen, nur meinem Beruf zu leben; die Familiensorgen folgen mir auch ins Schulzimmer! Und wenn sie heiter ist, dann merken ihr die Kinder die erzwungene Fröhlichkeit so gut an . . . denn daheim hören sie munkeln von dies und jenem — freilich nur munkeln.

Wir brauchen nur eine halbe Stunde zu wandern, um eine andere Kollegin zu besuchen, die mit heiserer, kranker Stimme ihre 70 Kinder unterrichtet! O, sie ist so müde, der Husten thut weh; aber noch gilt's, einige Stunden auszuhalten, bis sie heimgehen kann zu ihren acht eigenen Kleinen. Sie ist eine „zärtliche“ Mutter, deshalb machen die sorgenden, quälenden Gedanken draussen vor der Schulthüre nicht Halt, darum stiehlt sich der Gram nicht von der Stirn und aus dem Herzen fort. Sie ist krank; schleppt sich, rafft sich immer wieder auf. Alle Welt weiss, dass nur *sie* die Familie durchbringt, dass der Mann seine Pflichten als Gatte und Vater nicht kennt. Alle Welt auch sagt: Die arme Frau muss diesen Anstrengungen erliegen. Schon bei Lebzeiten der Mutter sind die Kinder Waisen, werden dann der Mutter beraubt, wenn das älteste Kind die Schule verlässt. Arme Kinder, die ihr Mütterchen nur die wenigen freien Tagesstunden haben durften, des Nachts ihren quälenden Husten, hörten, machtlos, ihr etwas von den schweren Lasten abnehmen zu können.

Nicht wahr, das *ist* Elend, liege es nun tiefer oder näher der Oberfläche! Wie traurig, dass diejenigen, in deren Hände fremde Leute vertrauensvoll die Erziehung ihrer Kinder legen, ihre eigenen Lieblinge um des täglichen Brotes willen vernachlässigen *müssen,* das Wohl des Staates nur *scheinbar* fördern können!

Noch etwas liesse sich in einem gewissen Kantonsteil beobachten: Dass die Störche reizend rücksichtsvolle Tierchen sind, die ihre leichte Last fast ausschliesslich in den langen Ferien zur Erde zu bringen belieben, oft gleich in den ersten Tagen, so dass (um wieder menschlich zu reden), für $^1/_4$—$^1/_2$ Dutzend Kinder nur einmal eine Stellvertreterin für nötig erachtet wird . . . . d. h. nur dann lässt der verständnislose Mann die Anschaffung eines solchen Luxusgegenstandes zu, wenn die Leute durch allzu starkes Gemunkel ein solches Verlangen stellen.

Unserer Zeit fehlt es wahrlich nicht an *Frauen*, aber an *Müttern,* die ihre Kinder zu erziehen wissen und sie mit Gottes Hülfe zu tüchtigen Menschen heranbilden wollen. Braucht nicht *dieser* Beruf vor allem aus die Hingabe eines *ganzen* Lebens, eines *ganzen* Herzens? Liebe Lehrerin, mache Dir klar, dass der *Lehrstand* mit dem Ehestand vertauscht werden soll. Wählst Du nach freiem Ermessen (wirst Du nicht nur „aagschaffet“, wie die Redensart irgendwo ganz bezeichnend lautet), dann sei aber auch *ganz* das, wozu Du Dich berufen fühlst:

entweder *ganz Hausfrau und Mutter* oder aber *ganz Lehrerin*. Werden Dir keine Kinder beschert, dann wird es Dir leicht werden, Dir einen passenden Wirkungskreis zu schaffen, denn: „Das Vaterland der Frauen ist überall da, wo Menschen leiden“ (nach E. de Morsier).

Man sagte mir oft, dass in andern Kantonen, wie z. B. Basel und St. Gallen, die Lehrerinnen bei ihrer Verheiratung von ihrem Berufe zurücktreten. Ob dies *gesetzlich* verlangt wird, weiss ich nicht. Könnte der Lehrerinnenverein nicht eine Bestimmung hierüber aufnehmen, oder würden sich die Mitglieder freiwillig zum Austritt aus öffentlichem Schuldienst verpflichten, d. h. vielleicht, wenn sie das Recht, z. B. behufs Aufnahme ins Lehrerinnenheim nicht aufgeben müssten?

Man zweifle nicht, dass Schule und Haus durch solche Verordnung nur gewinnen würden. *L.*

Antwort auf Euphrosinens Brief.

Wie hat mir doch die Schreiberin des offenen Briefes an die jungen Kolleginnen aus dem Herzen gesprochen! Auch ich bin eine von denen, die sich leider allzu jung und unbesonnen ins Joch der Ehe begeben hat und bis dato immer noch Schule halten muss. O, wie oft habe ich meine ältern, ledig gebliebenen Kolleginnen beneidet, die so ohne Sorgen nur sich und ihrer Schule leben können, während mir so viele und schwere Pflichten auferlegt wurden.

Ich musste, kaum aus dem Seminar, eine schwere Schule, der ich noch jetzt vorstehe, übernehmen, deren Schülerzahl zeitweise bis auf 80 stieg, fast gleichzeitig auch die Sorgen einer Haushaltung von 4 Personen. Nach einem Jahre schon verheiratete ich mich. Dann kamen eigene Kinder nach und nach 8 an der Zahl. Ich habe immer Schule gehalten und nie eine Stellvertreterin gehabt oder die Schule längere Zeit ausgesetzt. Eine Magd und ein Kindermädchen mussten gehalten werden. Meine eigenen Kinder musste ich fremden, oft ungebildeten, unwissenden Leuten überlassen; ich musste in die Schule und anderer Leute Kinder erziehen, lehren und beaufsichtigen. O, wie viel lieber hätte ich meine eigenen Kinder gehütet! Mein Mann war ebenfalls Lehrer, und da er neben der Schule noch in Beamtungen und Vereinen thätig war, konnte er sich auch nicht allzuviel seinen eigenen Kindern widmen. Dazu trieben wir noch Landwirtschaft. Mein Mann glaubte, die heranwachsenden Kinder am besten dabei beschäftigen zu können und ihnen auch eher genügend Milch zukommen zu lassen. Ich muss gestehen, dass sie dabei gesund und kräftig geworden sind, aber mein Mann, der schon im vorgerückten Alter war, hat sich doch neben der angestrengten Geistesarbeit auch noch körperlich überanstrengt und ist leider allzu früh ins Grab gesunken, mir die meisten Kinder unerzogen zurücklassend. Nun muss ich erst recht wieder Schule halten und verdienen, bis alle erzogen sind und etwas gelernt haben. Jetzt sind die Sorgen noch grösser geworden, doch brauche ich mich wenigstens mit der Landwirtschaft nicht mehr zu plagen. Die Haushaltung freilich besorge ich mit Hülfe der Kinder selber, denn eine Magd zu halten, käme zu teuer. Auf die Ferien aber kann ich mich jetzt freuen. Früher hatten wir eigentlich nie Ferien wie andere Lehrer und Lehrerinnen, wo sie sich ausruhen und erholen können, um neugestärkt das neue Semester wieder anzufangen. War die Schularbeit fertig, so kam die Feldarbeit, und kaum war diese beendet, so ging's wieder in die Schule. Die freien Halbtage im Sommer waren auch alle mit Landarbeit ausgefüllt. O, wie ist mir das oft verleidet! Aber mein Mann meinte absolut, es gehe bei der grossen Haushaltung nicht ohne Landwirtschaft. Und doch muss es jetzt auch gehen. Aber freilich,

wenn nicht ein, wenn auch bescheidener Sparpfennig vorhanden wäre, wüsste ich nicht, wie es gehen sollte, denn ein Lehrerinnengehalt reicht nicht so weit. Doch will ich zufrieden sein, wenn ich gesund bleiben kann und meine Nerven noch einige Jahre aushalten. Da fängt's aber schon ein wenig an zu happern. Doch was sollte auch davor sein, man müsste ja Nerven wie Eisen haben, wenn einem nach 21jähriger harter Schularbeit so viel Mühe und Sorgen nichts anhaben würden.

Ich möchte zum Schluss nur jeden Lehrer, der eine Lehrerin heiratet, die auch noch Schule halten muss, wenn sie eigene Kinder hat, warnen, doch ja recht nicht noch Landwirtschaft zu treiben. Man reibt sich einfach dabei auf. Am schönsten und besten für die Schule und die eigene Familie wäre es freilich, wenn gar keine Lehrerin, die verheiratet ist und eigene Kinder hat, Schule halten müsste. Fast bei jedem andern Berufe kann sich eine Mutter mehr der eigenen Familie annehmen, als beim Lehrerinnenberufe. Etwas muss immer leiden, entweder die Schule oder die Haushaltung, oft beides; am meisten aber die Haushaltung. Darum bin ich auch mit der Verfasserin des offenen Briefes einverstanden, wenn sie sagt: „Heiratet so, dass euch der Mann zu erhalten vermag, oder lieber gar nicht.“ Eine Frau, die Lehrerin, Gattin und Mutter zugleich sein muss, hat gewiss keine leichte Aufgabe. Sie muss ihre Kräfte überanstrengen und verfällt nur allzu früh einem geistigen und körperlichen Ruin. Das Ideal einer Frau sollte sein, ohne Berufspflichten, nur der eigenen Familie leben zu können. Der Mann soll erwerben, die Frau weise verteilen. Möge dieses Ideal für die verheiratete Frau immer mehr verwirklicht und ihr wieder das Haus und die Familie als ihr eigentlicher Wirkungskreis angewiesen werden.

Eine, die Schweres durchgemacht.

Meine liebe Kollegin Marianne!

Längst hätte ich Dir im „Blättli“ gedankt für Deine Zeilen vom 15. April, die gerade das gesagt haben, was ich oft genug auch dankend erfahren durfte während meines Doppellebens als Lehrerin und Gattin. Ich erwartete aber so viele „Gegenreden“ *glücklich* verheirateter Lehrerinnen, dass ich einstweilen den Platz für ihre Antworten nicht versperren wollte. Leider aber „Alles noch stumm bleibt, wie zuvor.“ — Ja, liebe Marianne, das Sichselbstvergessen ist eine der schönsten Früchte unseres Berufes und wer, wie Du, noch ein wenig zu wandern hat von der Wohnstube bis zum Schulzimmer, kann mit heiterm Antlitz vor seine Schüler treten, auch wenn morgens oder mittags zu Hause nicht alles rosig aussah. Wer aber im Schulhaus wohnt, der tritt hie und da blutenden Herzens und wohl gar thränenden Auges zu seinem „Pult“ und bedarf fast übermenschlicher Kraft, um sofort gewissenhaft sein Wirken beginnen zu können. Ja, die lieben Kinderaugen haben auch mir unzählige Male den Frieden des Herzens wieder gegeben, und tief fühlte ich allemal die Wahrheit vom Refrain des herrlichen Liedes: „Schau ins Auge Deinem Kinde, das kräftigt Dich, wie ein Gebet.“ Denn *meine Schüler sind meine Kinder*. Aber, musste ich mich dann fragen, wäre es nicht besser für die Schule, man brächte das Gleichgewicht der Seele gleich mit ins Schulzimmer, statt es sich dort erst zu erkämpfen? — Wahr bleibt natürlich, dass, wer oft ringt und kämpft, auch besser und zu Herzen gehender unterrichten wird, als derjenige, dessen Lebensschifflein immer ruhig dahinsegelt. Doch werden, und nicht mit Unrecht, unsere ledigen Kolleginnen einwenden, auch in ihrem Leben bleiben allerlei Stürme nicht aus; denn die wenigsten haben nur für sich selbst zu sorgen. Gewöhnlich hat jede

Lehrerin schon von Haus aus ein Sorgenkind, und es ist ja gut so. Lasset uns wirken, solange Gott uns Gelegenheit und Kraft dazu gibt. Wie öde wäre das Leben, wenn wir niemand hätten, der unserer Liebe und Fürsorge bedarf.

Mit kollegialischem Gruss verbleibe ich deine *Euphrosine.*

Zu Frage 3. **Ferien.** Liebliches Wort! Aber nehmet euch in Acht, ihr lieben Kolleginnen auf dem Lande; denn eure langen Ferien bergen eine Gefahr in sich, namentlich für die „schrecklich fleissigen" unter euch. Da wollt ihr nun Berge von Handarbeiten machen, wollt Spitzen an alle eure Wäsche und an alle Vorhänge häkeln (vielleicht gar ganze Vorhänge) oder wollt Bettdecken stricken, oder allen euren „Gotteli" (d. h. Patenkindern) und Nichtchen Unterröckli, Häubchen, Nachtermeli stricken, häkeln oder besticken. Ja, habe ich auch nur eine Ahnung von all den „schönen Arbeiten," die ihr euch zu machen vorgenommen? — Allen Respekt vor eurem riesigen Fleiss! Aber bedenkt: zu rechter Zeit seine Arbeit zu machen, sei eine Kunst, jedoch eine *grosse* Kunst sei es, zur rechten Zeit *zu ruhen.* Eine sogenannte „schöne Arbeit" zu machen, ist sehr anzuraten; aber nehmt euch in Acht vor dem Zuviel. Eure Nerven sind ja schon überreizt, eure Augen wollen vielleicht auch schon rebellieren, ist doch der böse Schulstaub auch für die Augen pures Gift. Nein, nein, häkelt und strickt nur etwa zur Abwechslung. Um euren stubensiechen Körper wieder zu Kraft und Elasticität zu verhelfen, geht lieber und helft der Nachbarin im Garten arbeiten und dem Landmann heuen. Ein alter, treuer Lehrer sagte mir einmal: „Das Heuen erspart mir alle Jahre eine Badekur." Und er hatte recht. Da schwitzt man die schlechten Säfte aus; die Lungen atmen mit Lust die herrliche Luft ein, und der ganze Körper erstarkt unter dem Einfluss der Sonnenstrahlen. Es wird ja niemand von der Lehrerin erwarten, dass sie einer geübten Taglöhnerin gleich arbeite; sie kann ja nur „aushelfen", machen, was sie eben mag; sie braucht auch nicht eigentlich um Lohn zu arbeiten, mehr nur sich selbst zur Freude. Ganz umsonst wird sie's übrigens höchst selten zu thun brauchen; denn meist sind zur Zeit der Heuernte die helfenden Hände rar und deshalb geschätzt. Und wenn sie auch keinen klingenden Lohn erhält, so ist ihr die Abwechslung in Arbeit und Kost von so grossem Nutzen für ihre Gesundheit, dass keine Lehrerin auf dem Lande, sofern sie noch ein bisschen Kraft hat zu solcher Arbeit, das Heuen unterlassen sollte. Wer aber zu schwach zur Landarbeit ist, der suche eine Bergkur zu machen, oder, wer dazu keine Gelegenheit hat, der suche täglich den grünen Wald auf, meide aber die liebe Sonne nicht zu ängstlich, denn ihre Strahlen kräftigen unglaublich.

Nun, Glück auf, ihr lieben Kolleginnen! Allen fröhliche Ferien wünscht eine müde Landlehrgotte.

Fragen.

Frage 1. Kann man die Hausaufgaben abschaffen ohne Schaden für die Schule?

Frage 2. Ist der Handarbeitsunterricht mit den übrigen Schulfächern gleichwertig oder nicht?

Frage 3. Was können wir Lehrerinnen thun, um in den Zeugnissen eine gleichmässigere Beurteilung der Schüler zu erzielen?

Frage 4. Wie definiert man in Kürze und Wahrheit Kollegialität und Solidarität?

Sehr geehrtes Fräulein,

Durch die Notiz im Lehrerinnenblatt ermutigt, erlaube ich mir die Anfrage, ob sie vielleicht in den Bergen ein Ferienort wüssten, wo ich Sonnenbäder nehmen

könnte oder welche ermöglichen könnte. Die Naturheilanstalt in Spiez ist für uns Lehrerinnen zu teuer und die Pensionskost der Kurorte ist für meinen Magen zu kompliziert. Ich hätte am liebsten einen Aufenthalt in einem Schulhause auf den Bergen, wo man einfach kocht oder wo ich selber ergänzen könnte nach meiner Gewohnheit, da ich nicht alle Tage Fleisch esse. Es ist jedenfalls schwierig, so etwas zu finden, am ersten bei einer Kollegin. Letztes Jahr war ich sehr gut aufgehoben bei Hrn. Lehrer Sigfried in Gimmelwald, aber Sonnenbäder hätte ich keine nehmen können; auch ist vollständige Fleischkost dort. Ich habe deshalb gedacht, Sie wüssten vielleicht etwas ähnliches, nur noch einfacher. Entschuldigen Sie, wenn ich Ihre kostbare Zeit durch diese Anfrage noch in Anspruch nehme, da Sie aber jedenfalls viele Lehrerinnen kennen, so wäre es Ihnen am ersten möglich, mir eine Adresse anzugeben. Ich möchte mich deshalb einer gütigen Antwort bestens empfohlen haben.

Genehmigen Sie, geehrtes Fräulein, die Versicherung meiner grössten Wertschätzung

Burgdorf, den 8. Mai 1900. *Rosa Liniger,* Lehrerin, Burgdorf.

Lesefrüchte aus Jeremias Gotthelfs Leiden und Freuden eines Schulmeisters.

Von L. W., Lehrerin.

(Schluss.)

III.

Peterli hat nach diesem ersten Marktgang nicht so bald nach einem zweiten verlangt. Er hat auf dem ersten gesehen und erfahren, dass ein unerfahren Menschenkind dort behandelt wird wie ein wertloses „Chuderbützi".

Die Stunden enteilen, die Jahre entfliehen; unser Peter ist Schulmeister geworden. Auf seinem Zuge aus dem Jugendland ist er ein Moses für die Schulmeister geworden und hat Gebote für diese aufgestellt, die es wert sind, dass wir wenigstens einige davon an unserm Geiste vorüberziehen lassen. So sagt er an einer Stelle:

1. Der Lehrer habe Geist und sei mit seinem Geiste und mit ganzer Seele bei seinem Berufe.

2. Weiterhin fordert er: Der Lehrer suche sich stets ein froh und frei Gemüt zu bewahren, und dazu braucht es wegen den Strömungen der Seele und den Winden des Lebens: Selbstbewusstsein, Kraft und Glauben.

3. Eine andere wichtige Forderung heisst: Des Lehrers ganzes Benehmen muss nie erscheinen als eine Folge von besonderer Aufregung, sondern als Notwendigkeit.

Der Lehrer habe Geist. — Könnte man nicht mit dem gleichen Recht befehlen: Der Lehrer habe Geld, der Lehrer habe Gesundheit: Warum hat der Schulmeister nicht gleich angegeben, in welchem Handelshause dieser Geist zu haben sei? Wahrlich, es scheint auf den ersten Blick eine übertriebene Anforderung an unsern Stand. „Es gibt ja Sterne zum Glück, und nicht wenige unter den Vertretern dieses Berufes; aber nicht alle dürfen sich rühmen, dass sie's schon ergriffen hätten. Wenn nun aber unser Schulmeister an uns alle diese